

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 18

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

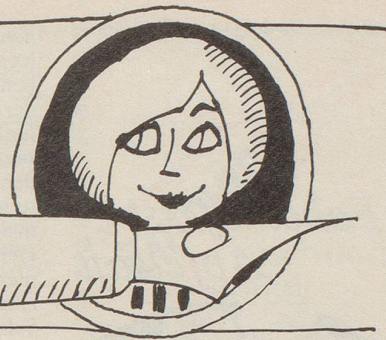
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Tochter

Christiane steht mitten im Zimmer. Um sie herum liegen zwanglos und zufällig drapiert ihre Kleider. Es ergeben sich originelle Stilleben: Ein Reitstiefel ragt zwischen buntem Sommerjupe und Baby-Doll hervor, der Lippenstift rollt bedächtig über ein Bein der verwaschenen Blue jeans, trübsinnig sitzt der Teddybär auf dem geblühten Bikini-Oberteil und lehnt sich an den «Mann wie ein Erdbeben», Christiane gegenwärtige Bettlektüre. Ein Stapel Frottiertücher schwankt bedenklich auf dem Gitarrenfutteral, und das Biologiebuch liegt aufgeschlagen auf dem Riesenposter mit den galoppierenden Camarguepferden.

Christiane ist eine sehr selbständige Tochter. Aber jetzt, in Anbetracht der unübersichtlichen Situation, zwei Stunden vor Abfahrt des Zuges, der sie ins erste,

auswärtige Praktikum bringen soll, gellt der selten gewordene Hilferuf wieder einmal durch die Wohnung: «Mamiii!» Mamiii kommt geflogen. «Ich krieg einen Kollaps», erklärt Christiane. «Sieh dir meine Haare an – die fertige Katastrophe!» Mit grossartiger Geste zeigt sie über ihr Zimmer hin. «Das da muss alles mit – also ich mach den Doktor! Vor allem aber muss ich duschen und Haare waschen. Verstehst du das?» Mami scheint imstand zu sein, das zu verstehen, wagt aber doch die zaghafte Feststellung, dass der Zug in knapp zwei Stunden abfähre. Christiane greift sich mit beiden Händen in die katastrophalen Haare. «Und ich habe Andreas versprochen, noch schnell anzurufen, und der Radio sollte in die Schachtel, und den Meerschweinchen sollte man auch noch ... Also, wenn das so weitergeht, krieg ich ein Kind!» Sie rauscht ab ins Badezimmer, während Mami Koffer und Reise-

tasche vom Estrich herunterholt.

Unschlüssig und ein bisschen verloren stehe ich kurze Zeit später vor den gepackten Koffern meiner Jüngsten und schaue auf die kahlen Wände, von denen sowohl Pferde wie Schlagerstars verschwunden sind. Eigentlich sollte ich mich nicht so anstellen. Eigentlich habe ich Übung. Vor zwei Jahren sass ich im Zimmer nebenan auf Anitas Kofferddeckel und versuchte, die Schlösser zum Einschnappen zu bringen, während sie die Welschlandadresse auf die Etikette schrieb: «Institut de jeunes filles ...»

Christiane verlässt endlich blitzblank und seelenruhig das Schlachtfeld Badezimmer und hinterlässt die Trümmer grosszügig Mami. Paps schaut immer öfter auf die Uhr, er wird langsam nervös, Mami treibt an, und Christiane bleibt souverän wie immer. Wir erreichen den Zug rechtzeitig, treffen sogar einige Minuten zu früh am Bahnhof ein.

Christiane lehnt am offenen Fenster, wir stehen draussen auf dem Perron. «Hab ich's nicht gesagt», meint sie lässig, während sie einen Schoggistengel aus dem Silberpapier schält, «immer diese unnötige Hetzerei!» Ihre langen dunklen Haare glänzen in der Sonne, das junge, entschlossene Gesicht drückt Hoffnung aus und Zuversicht – woher hat Christiane diese Sicherheit und Unbeirrbarkeit?

Sicher nicht von Mami. Mami ist zerrissen von sehr gegensätzlichen Gefühlen. Sie neigt ausserdem zu Sentimentalität, ganz im Gegensatz zu Christiane, die munter «moi!» ruft und die Haare über die Schultern zurückwirft, während der Zug langsam anfährt. Als wir nun zum Auto zurückgehen, schwimmt für Mami der Bahnhofplatz in Tränen. Aber Paps, ebenfalls leicht verstört, verspricht eine Riesenglace in einem Trottoircafé. Das tröstet.

Katrin

Ich habe genug!

Allenthalben diese Ernährungskampagnen! Nun befasst sich auch noch der Nebelspalter (Nr. 12) damit, immerhin auf humoristische Weise, und lässt sich aus über die so viel beklagte und belamentierte Frühjahrsmüdigkeit. Mich selbst ermüdet dieses Thema. Ausserdem bin ich auch im Sommer, in den Hundstagen, sofern sie stattfinden, müde und im Herbst und im Winter, je nachdem, was ich etwa mit meinem Leben angestellt habe.

Vor allem übertreffen sich im Frühling wohlmeinende Vorschläge für gesunderhaltende Rezepte gegenseitig. Die Ratgeber sind kein bisschen frühjahrs müde, sondern in ihrem Element und zetern lauthals, was für Krankheiten entstehen, wenn man ... Die Möglichkeiten sind zahlreich wie der Sand am Meer. Gesunderhaltend sind Löwenzahn, beispielsweise, und Sauerampfer. Am besten, wir verbringen unsere Tage auf der Weide. Da kommen aber schon wieder Stimmen, die verdammen Löwenzahn, also können wir daheimbleiben. Doch auch da erwartet uns noch genug

Verwirrung. Die Ernährungstheorien sind so paradox wie das Leben selbst: Kräftiges Frühstück als Grundlage für den Tag, «iss morgens wie ein Fürst!» – Kein Frühstück, der Körper muss sich von der Nacht her erst ans Wachsein gewöhnen. – Eine Hungerkur reinigt den Organismus, – bzw. schwächt ihn. – Trinken zum Essen ist bekömmlich, – ja nicht trinken zum Essen, sonst verdünnt man die verdauenden Magensaft. – Spinat gesund für das Blut, weil eisenhaltig. – Spinat ungesund, weil er Oxalsäure enthält. – Kein Fleisch, – doch Fleisch! – Nahrhafte Nachtessen, um die Nachtruhe ohne Hunger zu überstehen, – kein Nachtessen, weil der Verdauungsapparat auch ruhen will.

Mir liegen alle diese Lehren auf dem Magen. – Einen Apfel kauen vor dem Einschlafen beruhigt, – respektive beunruhigt, – siehe Nachtessen. – Weissbrot wertlos, da Ballast ohne Nährgehalt. Iss deshalb Vollkornbrot! Iss doch keines, es ist schwer verdaulich. Schlank durch Fett. – Meide Fett wegen der gesättigten Fettsäuren. – Fliehe die Butter! Sie enthält Cholesterin. – Streiche

sie ausgiebig aufs Brot, sie ist gesund. Iss Orangen und andere Zitrusfrüchte als Vitaminspender. – Verzichte auf sie, ihr hoher Säuregehalt löst den Kalk aus Knochen und Zähnen. – Hie Fruchtsäfte, – hie keine Fruchtsäfte! – Milchsäure, – keine Milchsäure. – Wir brauchen Zucker als Antrieb, – verdamme ihn als grimmigsten Kalkräuber. Aus dem gleichen Grund steht auch der Honig in schlechtem Ruf. – Auf der andern Seite wird er schon in der Bibel gepriesen: «Iss Honig, mein Sohn!» – Schränke das Eiweiss ein, – lege Gewicht auf die Kohlehydrate, – nur setzt sich damit das Gewicht auch an meinem Körper an, so dass ich für einmal ohne zu zögern eindeutig im Lager derjenigen zu finden bin, die das Gegenteil behaupten. Immerhin sind all diese Streitfragen auch gewichtig. Man müsste ein Prophet sein, um die Spreu vom Weizen zu scheiden. Ha, – Weizen! In ihm und überhaupt im Getreide können auch, ohne Zutun unserer chemischen Industrie, Giftsubstanzen vorkommen wie Mutterkorn und Strahlenpilze.

In welches Regime man als ku-

linarischer Autodidakt auch desertiert, es hat seine Mängel, worauf man als Reaktion mit dem ihm entgegengesetzten Prinzip dynamisch über das Ziel hinaus schießt. Ein Trost ist mir Herr Escoffier. Er kochte vor allem schmackhaft. Das scheint an sich gesund zu sein, denn er wurde immerhin 88 Jahre alt. Ungefähr ebenso erging es seinem Kollegen und Wahlverwandten Brillat-Savarin.

Ich persönlich habe genug! Genug nicht vom Essen, sondern von den sektiererisch angepriesenen Diätkuren.

Hilda

Liebe Hilda, halten Sie sich getrost an Ihre Vorbilder oder an den grossen Koch und Komponisten Rossini. Kochen und essen Sie, was Ihnen schmeckt. Damit bleiben Sie fröhlich und werden alt.

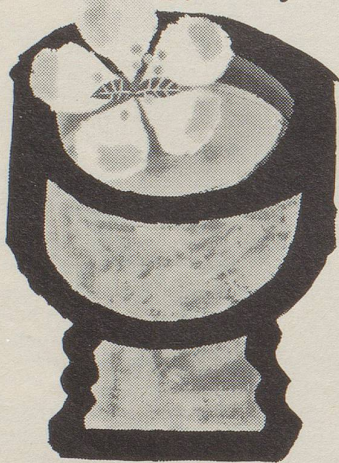
Ihre wahlverwandte Nina

Aufnahme von unehelichen Kindern in Pflegefamilien

Antwort an DB

Ich habe während 25 Jahren ein Heim für praktisch bildungsfähige und gewöhnungsfähige geistig behinderte Kinder geleitet. Vorher hatte ich während sechs-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

einhalb Jahren als Erzieherin in einem Heim für schwererziehbare (heute nennt man es verhaltensgestörte) Knaben gearbeitet und noch vorher in einem städtischen Tagesheim. Ich bin als Heimerzieherin ausgebildet und habe immer wieder an Fachtagungen und Fortbildungskursen teilgenommen. Auch seit meiner Pensionierung lese ich mit Interesse Fachzeitschriften. Diese Angaben sollen dazu dienen, Ihnen zu zeigen, dass ich mich auf Tatsachen und nicht bloss auf Annahmen stützen kann. Letzteres hat nämlich DB getan.

Kinderheime können leider nicht abgeschafft werden, selbst wenn alle unehelichen Kinder in Pflegefamilien aufgenommen wer-

den könnten. In den Heimen für irgendwie körperlich oder geistig behinderte Kinder ist die Anzahl der unehelichen Kinder prozentual nicht höher als in der Gesamtbevölkerung. Und selbst in den Heimen für verhaltensgestörte Kinder ist sie kaum höher. Die meisten Kinder, die in diesen Heimen Aufnahme finden, stammen aus gestörten Familien. Es sind zum grossen Teil sogenannte Scheidungswaisen. Es hat auch Kinder darunter, die in Pflegefamilien nicht mehr tragbar waren. Es stimmt: Ideal wäre es, wenn jedes Kind in seiner Familie aufwachsen könnte. Aber noch lange nicht alle Eltern sind gute Erzieher. Hat wohl DB noch nie etwas von der zunehmenden Gewalttätigkeit gegenüber Kindern gehört? Es müssen darüber sogar internationale Kongresse abgehalten werden.

Erst vor kurzer Zeit haben Kinderärzte und Psychiater herausgefunden, dass viele Verhaltensstörungen bei Kindern durch kleine angeborene Hirnschäden verursacht werden, die bei richtiger Behandlung sich in der Pubertät verlieren. Um zu dieser Diagnose zu kommen, muss ein Kind frühzeitig genug durch einen Schulpsychiater oder eine Beratungsstelle untersucht und behandelt werden. Auch dann kann ein solches Kind eine Familie «krank» machen und muss oft in einem Heim aufgenommen werden, eventuell nur für kürzere Zeit.

Obwohl man in den meisten Heimen bemüht ist, die Erkenntnisse der Psychologie anzuwenden und den Kindern ein Heim und Geborgenheit zu bieten, gelingt es nicht in jedem einzelnen Fall. Aber passieren nicht auch in der Medizin Fehldiagnosen und -behandlungen? Bei allem guten Willen kann etwas falsch gemacht werden. Und gibt es nicht überall menschliches Versagen, möglicherweise auch bei Pflegefamilien? Es ist für einen Laien sehr schwer, sich vorzustellen, was für eine äusserst komplexe und schwierige Aufgabe es ist, mit einem Team, das ständig im Wandel begriffen ist, in einer Zeit, wo sich Anschauungen diametral gegenüberstehen, Kindern

ein Zuhause zu bieten und sie auf das Leben vorzubereiten.

Ob Strafanstalten halb leer wären, wenn es keine Kinderheime gäbe, wäre vielleicht herauszufinden. Vielleicht würde DB eine Ueberraschung erleben, da sicher nicht die Hälfte der Insassen ausserhehlich geboren ist.

M. Schweizer

Stimmfreiheit

Beim Verlassen des Stimmlokals wurde ich unfreiwilliger Zeuge eines für die heutige Zeit (so finde ich) bezeichnenden Gesprächs.

Die Akteure sind: Ein Ehepaar und ihre beiden Söhne, schätzungsweise fünf- und achtjährig. Es stellt der ältere Sohn fragend fest: «Gell Mutti, du hast anders gestimmt als Papi. Weshalb?»

Sein Mami erklärt ihm: «Ja, wohl, du hast recht. Jetzt habe ich einmal anders gestimmt als dein Papi. Das ist mein gutes Recht. Ist das nicht interessant?»

Hierauf antwortet der Sohn: «Ja, aber wer von euch beiden hat nun recht?»

WS

Lieber WS, für welche Zeit könnte das Gespräch sonst bezeichnend sein? Wir dürfen ja erst seit den paar letzten Jährchen stimmen.

Nina

Weshalb sind wir Frauen geizig?

Der Eierverkauf für «Terre des Hommes» harzte. Nur Frau Kellerhals verkaufte gut. Sie kam dauernd am Stand ihren Korb nachfüllen. Ich wollte ihr Geheimnis wissen. «Ich spreche prinzipiell nur Männer an, die sind viel freigebiger als Frauen», sagte sie. Nun ist Frau Kellerhals keine Sexbombe, sondern ein schlichtes kleines Grossmüeti von fünf Enkeln.

Ich dachte an die Jahre zurück, da ich noch nicht erwerbstätig war. Wohl hatte meine Schwiegermutter gesagt, ich hätte ihren Sohn freigebig gemacht. In Wirklichkeit aber war ich meinen Verwandten und Freunden gegenüber geizig geworden, weil mich das Gefühl, das Geld meines Mannes auszugeben, immer plag-

te. Damals hätte bestimmt er eine ganze Schachtel Eier gekauft, und ich hätte nur drei Eier gekauft.

Ich fragte Frau Kellerhals, ob sie denn dieses Gefühl des Knauerns nicht auch kenne. Sie wurde fast verlegen und sagte dann, sie hätte in ihrer 40jährigen Ehe noch nie gewagt, ihren Mann um Geld zu bitten.

Ich bin überzeugt, dass die mangelnde Freigebigkeit der Frauen hier ihren Ursprung hat. Ich möchte damit nicht behaupten, dass im Grunde genommen die Männer geiziger sind. Ich bin aber überzeugt, dass es Ehen gibt, in denen ein Mann zwar bei Gelegenheit gerne etwas springen lässt (er hat es ja selber verdient!), seiner Angetrauten aber Vorwürfe macht, wenn sie das selbe tut.

Martha

Unschuldige Opfer

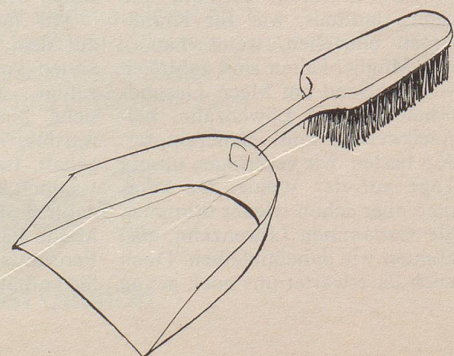
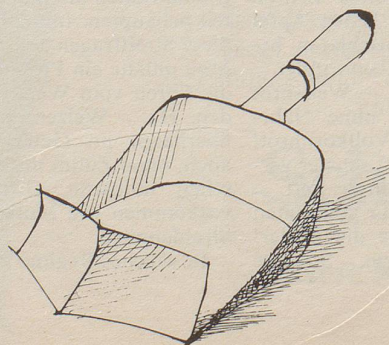
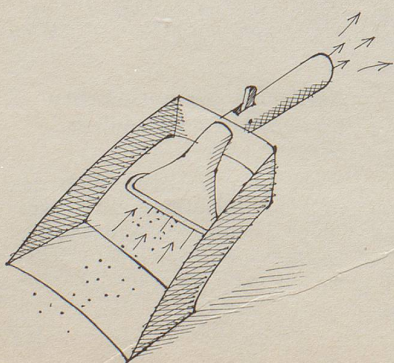
Ich sehe schwarz. Glaubt die Kreistelefondirektion. Sie hat mir deshalb ein gedrucktes Schreiben gesandt, das zwischen den sachlich-höflichen Zeilen einen schweren Vorwurf enthält. Man lese: «Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr, bei der Durchsicht unserer Konzessionsärenkartei stellen wir fest, dass Sie bei uns nicht als Fernsichtnehmer(-in) eingetragen sind. Die Erfahrung zeigt, dass über die Konzessionspflicht (...) oftmals Unklarheit herrscht. (...) Das konzessionslose Betreiben eines Radio- oder Fernsehempfängers wird mit Busse geahndet. (...)»

Was soll ich machen? Büssen? Nein. Zugegeben: Ich bin ein geborener Schwarzseher. Verwandte, Freunde, Bekannte schelten mich, je nach Grad ihres Bildungsdünkels, Unke, Cassandra, Defätist. Aber das heisst noch lange nicht, dass ich auch düster in die Röhre gucke. In die eigene – niemals! Die gibt es gar nicht.

Ja, zu meiner Schande sei's verraten: In der guten Stube steht kein Kasten, auf dessen Schirm die Bilder laufen lernen. In meinen vier Wänden raschelt Zeitungspapier, zirpt der Radio, donnern Stereo-Lautsprecher. Anson-

Frühlings-Putzete leichter gemacht

Sechs Vorschläge von Jules Stauber



sten herrscht Kommunikationsstille.

Eben diese Tatsache halten die PTT-Gewaltigen für derart unwahrscheinlich, dass sie die Möglichkeit des Blackouts, der totalen TV-Finsternis kaum in Erwägung ziehen. Um so weniger, als ich vermutlich unter der Bezeichnung «Publizistin» durch die behördlichen Annalen spuke und sich die Herren nur einen Medienschaffenden vorzustellen vermögen, der die Konkurrenz-Leitung anzapft.

Damit treffen sie allerdings – selbst bei mir – fast ins Schwarze. Was ich nicht will, das man mir tu', das füg' ich nämlich einem andern zu. Weil ich mir im eigenen Heim den Weitblick nicht verstellen mag, huldige ich der Nahtsicht anderswo – auf dem Hoheitsgebiet des Nachbarn. Nicht täglich, präziser: allabendlich, sondern in schöner Unregelmässigkeit.

Da sitze ich, nachdem ich die Herrin des Hauses von ihrem angestammten Platz vertrieben habe, im breiten Lehnstuhl, um mich wie Müller und Meier, Hinz und Kunz genüsslich beflimmern zu lassen. Manchmal ereilt mich zwar auf offener Szene der Schlaf des Ungerechten, doch habe ich für diese Eventualität einen Wachtposten ernannt. Schreit er «Achtung, Sie verpassen den Mörder!», sind meine Lebensgeister, inklusive sechster Sinn, flugs hellwach.

Das erfordert die Situation: Allzuoft ruht die für teures Geld erstandene Brille nicht auf meiner Nase, sondern an irgendeiner nach 20 Uhr unzugänglichen Stätte meines beruflichen Wirkens. Deshalb erleide ich immer wieder das Schicksal des kurz-sichtigen Fernsehers, der sich notgedrungen anstelle eines Juxes einen Reim macht.

Kriminell wird es besonders beim Betrachten von Gangsterfilmen aus den Vereinigten Staaten. Da sich der Gentleman-Verbrecher vom Salon-Detektiv nur schwer unterscheiden lässt und jedermann beim Anblick der diversen edlen Zelluloid-Frauen-gestalten entzückt seufzt: «Wie sich die Bilder gleichen!», hat die-

ser Jedermann bestimmt eine Vorstellung vom Silhouettentohwabohu, das sich meinem blossen Auge bietet. Mit echt weiblicher Intuition versuche ich die Eindrücke zu werten, und da in neunundneunzig von hundert Fernseh-Kriminalfällen die Gerechtigkeit siegt, stellt sich mir eigentlich nur die Aufgabe, am Happy-End auszumachen, wer sonniger als die andern strahlt. Er – oder sie – ist das gerettete, unschuldige Beinahe-Opfer.

Und ich? Werde ich das unschuldige Tatsächlich-Opfer bürokratischer Eiferer? Eines zu keiner Konzession bereiten Konzessionsdienstes? Ist Kiebitzen etwa gebührens-pflichtig? Wenn ja: seit wann?

Wer kennt die Antwort? Wer nimmt mir den Schwarzen Peter aus der Hand? *Ilse*

Echo aus dem Leserkreis

Unwürdige Polemik

Als jahrzehntelang treue Abonnentin drängt es mich, wenn auch sehr verspätet, Ihnen zu sagen, wie empörend ich die «Schwangerschaftsdebatte» auf der Frauenseite, Ihrer sonst so überaus wertvollen Zeitschrift, fand. So etwas hätte Ihr unvergessenes «Bethli» nie zur Diskussion freigegeben – und ich verstehe auch nicht, wie Sie dieser unwürdigen Polemik Raum gegeben.

Meines Erachtens steht es einer anständigen Frau nicht zu, an Abtreibung etc., zu denken – natürlich gibt es zwingende, traurige Fälle solcherart – solche Probleme sollen aber mit dem Arzt, resp. Psychiater behandelt werden. –

Ev. Werdt, Luzern

Peinlich

Liebe, arme Redaktion «Nebi», die Auseinandersetzung mit dem billigen Socken «Nina» wird langsam peinlich. Tatsächlich niemand gefunden als Nachfolgerin von unserem heissgeliebten «Bethli» mit ihrem «gällesis»? Wir sind Abonnenten seit über vierzig Jahren, wir dürfen mitreden.

R. M. Schlosser, Hünibach

Die Erleuchtung

Liebes Theresli, ich musste laut lachen, als ich gestern abend im Bett Deinen Artikel «Tücken der Spannleintücher» im Nebi Nr. 12

las. Am Nachmittag hatte ich mich nämlich mit zwei Fixleintüchern abgemüht. Das Bügeln brachte ich noch ziemlich rasch zustande (ich nehme es mit den Leintüchern nicht so genau wie Frau Harzenmoser) – aber das Zusammenfallen! Und da kam mir mit Deinem Artikel die Erleuchtung. Natürlich, ganz einfach – zu einer Wurst zusammenrollen! Herzlichen Dank für die (d)rollige Idee. *Greti*

Zum letztenmal Gobelin

Antwort an Heidi E. und Nelly W. (Nr. 11)

Die Frauenseite mit den beiden Echos auf die Gobelinstickerei! Ei, ei, meine lieben Damen und Mitschwwestern: ich spreche zuerst die zweite, Heidi E., in Basel an: wenn Dich, liebe Heidi, seit dreissig Jahren nun zum allererstenmal ein Artikel hier zur «Stellungnahme» bewegt hat, dann, ja dann *muss* ja einfach was dran sein an dieser Gobelinstickerei, bei der Du Dich von Deinem intellektuellen Stress erholst.

Und nun zu Dir, liebe Nelly W. in Kilchberg: Deine Stellungnahme für das Gobelinsticken singst Du sanfter. Ich hätte ja auch nicht unbedingt etwas dagegen, wenn eine meiner Nichten mir einen Glockenschinken würde, ein gutes Plätzchen dafür wäre vorhanden, aber natürlich auch bei mir nicht die dazugehörige Marie, die gelaufen käme, wenn es zart klingeln würde. Doch da sind wir ja auch schon in medias res (oder auf Deutsch, da liegt der Hase im Pfeffer): Meine Nichten sind jung, im blühendsten Alter, sie basteln, flöten, photographieren, segeln, aber beim Gobelinsticken hab ich noch keine angetroffen, und darum dies meine Laienfolgerung: Wenn man beim Gobelinsticken angelangt ist, hat man die grössten Stürme des Lebens wohl hinter sich und nähert sich dem Altweibersommer – für welchen der Engländer ein so viel hübscheres Wort hat, nämlich «Indian summer», den er übrigens auch dem Manne zugesteht.

Kurzum, das wäre auch die Zeit, wo man vielleicht anfängt, alte Briefe auszukramen und nochmals zu lesen, bevor man sie vor der staunenden Nachwelt in Sicherheit bringt, wenigstens sofern man zu dieser fast ausgestorbenen Sorte Leute gehört, die selber Briefe schrieb und darum auch erhielt. Darum, liebe Heidi E. in Basel, und liebe Nelly W. in Kilchberg, und alle andern Gobelinstickerinnen, lest doch wenigstens nochmals



(hoffentlich habt Ihr den Nebi Nr. 11 noch), auf der Seite grad neben Euren eigenen Briefen die «Briefe aus Kanada», und dann, liebe Gobelinstickerinnen unter den Nebileserinnen und liebe Nebileserinnen unter den Gobelinstickerinnen, *tut doch etwas Tapferes* aus Eurer – wieder – heilen Welt heraus und sendet irgend etwas an diese Sr. Annemarie Reichenbach auf ihrer weltverlorenen Insel in British Columbia vor Canada. Beispielsweise nur den halben (oder wenn es ein Stuhl war auch nur ^{1/4}) Betrag, den Ihr für das Material Eures letzten oder nächsten Gobelinlieblings auslegen «musstet», damit sie ein paar Bücher kaufen kann.

Eure Annamaya M., Erlenbach

*

Liebe, arme Nina – Sie haben halt doch recht! Zopf-, Kreuz-, Flecht-, Flach-Stich und andere, gelten als Stramin- oder Kanevas-Stickerei. Ableitungen davon sind Flammenstich, Gobelinstich u. a. Dazu kommen: Jacquardstich, Byzantinischer-, Mailänderstich, – alle diese dem Gobelinstich verwandt! Wenn auch die Bezeichnung «Gobelinstich» vorherrscht, fertigen alle die Frauen, welche solche Arbeiten machen, keine Gobelins an, weil sie sticken. Eine Stickerei ist aber eine *Tapiserie*, auch Broderie. Der *Gobelin* (orientalisch «Kilim») ist demgegenüber ein auf lot- oder senkrechter Kette *gewirkter* Wand-Teppich. Das Werkzeug dazu ist das Schiffchen, welches den Faden enthält und führt. Gewirkt werden die Gobelins nach Bildvorlagen. Meist sind dies wertvolle Gemälde, wie z. B. in der Gobelin-Manufaktur in Aubusson, wo die kostbaren «Aubussons» ja auch herkommen. *r. s. u.*

Hier die Antwort eines Tapezierermeister-Dekorateurs, der auf «Antik» spezialisiert ist. Merci! Damit möchte ich das Thema «Gobelin» endgültig abschliessen. Nina

